

Intervention: „Gehört zu den geheimen Spielregeln“

Interview. Die Machtanalytikerin über taktische Fouls und zerstörte Illusionen von der Jobwelt

KURIER: Frau Bauer-Jelinek, ist Intervention etwas Ungustiöses?

Christine Bauer-Jelinek: Es hat schon ein Geschmäcke. Aber es ist etwas, das zu den geheimen Spielregeln der Macht gehört. Ohne geht es nicht. Im Sport sagt man dazu taktisches Foul – auch nicht fair und schön, es gibt heute aber kein Fußballspiel mehr ohne.

Ab welcher Karriere-Stufe muss man taktieren?

Intervention ist im Politik-Bereich schon auf mittleren Ebenen sehr weit verbreitet, in der Wirtschaft erst im oberen Management. Manchmal aber auch bei ganz normalen Jobs, wie dem Praktikum für die Nichte.

Jobeinstieger brauchen sich nicht damit auseinanderzusetzen?

Man sollte früh anfangen, die Mechanismen zu erforschen.

Viele Junge glauben, Karriere aus eigener Kraft zu machen. Ist das naiv?

Junge Menschen sind völlig entsetzt, sobald sie erkennen, dass es Interventionen gibt, dass sie selbst davon betroffen sein könnten. Es ist ein wirklicher Schock. Eine Zerstörung von Illusionen und Idealen – dann scheiden sich die Lebenswege: Manche steigen freiwillig aus, weil das alles nicht mit ihren Werten zusammenpasst, sie den Druck nicht wollen. Andere lernen das Spiel.

Mitspielen oder auf der Bank sitzen.

So ist es. Mit Fleiß und Warten, dass man entdeckt wird, ist Erfolg heute fast unmöglich. Oder man will einfach nichts werden – an der Spitze ist sowieso wenig Platz.

Wie interveniert man für sich richtig?

Indirekt. Man geht nicht zu einer Person hin, über die Bande ist es immer eleganter. Bei Events etwa sucht man sich Menschen, die jemanden kennen, der einem helfen könnte. Mit ihnen führt man dann zwischen zwei Brötchen und einem Glas Prosecco Smalltalk.

Was, wenn man um Intervention gebeten wird?

Es ist immer die Frage: Was bedeutet das für mich? Schadet es mir, welche Rückschlüsse ziehen die anderen über mich? Es braucht schon größere taktische Überlegungen.



Wirtschaftscoach und Autorin Christine Bauer-Jelinek ist Österreichs profilierteste Machtanalytikerin

Warum tut man sich das überhaupt an?

Weil man was davon hat. Es ist immer ein Gegengeschäft, niemand macht eine Intervention aus Nettigkeit. Wenn jemand für einen interveniert, eröffnet er ein Konto. Im Allgemeinen erwartet er sich etwas dafür, auf Top-Ebenen muss man die Investition zurückzahlen.

Manchmal wird die Sache öffentlich. Peinlich?

Wenn die Intervention schriftlich gemacht wurde, wurde ein Grundfehler begangen. Wenn es mündlich war, kann das kein Mensch nachweisen.

Ist Intervention am Ende nicht auch positiv? Vielleicht bringt man neue, gute Namen ins Spiel.

Natürlich. Es ist ein Vorteil, den man jemandem bringt. Wenn es nicht auch etwas Positives für alle hätte, würde man es nicht tun.

Gibt es moralische Grenzen?

Es gibt Gesetze. Wenn man die übertritt – Korruptionsverbot, Geldannahme, Vorteilsannahme, Nötigung – steht man vor dem Richter. Auf einen Handschlag oder berufliche Freundschaften kann man sich heute nicht verlassen.

Eine harte, kalte Arbeitswelt.

Ja. Einerseits wechselt man heute viel öfter Job als früher, wodurch immer wieder neue Chancen für Menschen entstehen, was aber zu einem permanenten Konkurrenzkampf führt. Andererseits würde man in den Top-Jobs auch nicht so viel Geld kriegen. Es ist nicht die Sacharbeit, die belohnt wird, sondern der Kampf auf dem Weg nach oben.